

"Housing First", ein vielversprechender Ansatz zur Überwindung von Wohnungslosigkeit

Busch-Geertsema, Volker

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Busch-Geertsema, V. (2011). "Housing First", ein vielversprechender Ansatz zur Überwindung von Wohnungslosigkeit. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 31(121), 39-54.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-402937>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Volker Busch-Geertsema

„Housing First“, ein vielversprechender Ansatz zur Überwindung von Wohnungslosigkeit

Im Folgenden wird ein Ansatz zur Überwindung von Wohnungslosigkeit vorgestellt, der in Europa, aber auch in den USA, Canada und Australien in den letzten Jahren sehr viel Zuspruch gefunden hat. Dieser Ansatz geht von der Grundprämisse aus, dass es in entwickelten Ländern nicht mehr hinnehmbar ist, sich mit Wohnungslosigkeit quasi als unveränderbarer Gegebenheit abzufinden und sie vor allem zu verwalten, sondern dass es darum gehen muss, Wohnungslosigkeit aktiv zu minimieren mit dem – zugegebenermaßen ehrgeizigen – Ziel, Wohnungslosigkeit weitestgehend zu beenden. Die wesentlichen Mittel, um dieses Ziel zu erreichen, liegen dabei in der raschen Reintegration der Wohnungslosen in normale Wohnverhältnisse, bei Bedarf mit begleitender sozialer Unterstützung, und in der konsequenten Prävention von Wohnungslosigkeit. Das klingt banal, erfordert aber vielerorts einen nicht unerheblichen Paradigmenwechsel im Umgang mit Wohnungslosigkeit.

Der „Housing First“-Ansatz verdankt seine hohe Popularität auch der Einsicht, dass sich tradierte und vielen zunächst naheliegend erscheinende Reaktionsweisen auf die Notlage von Wohnungslosen als unzureichend oder sogar kontraproduktiv erwiesen haben. Insbesondere die in Europa und auch noch vielerorts in Deutschland viel gepriesenen Stufenmodelle in einem „differenzierten Hilfesystem“ sind zunehmend auf Kritik gestoßen und ähnliche Ansätze in USA, die dort zuvor nahezu flächendeckend unter dem Begriff „Continuum of Care“ propagiert worden waren, gelten zwischenzeitlich als weitgehend überholt.

Auch wenn die Debatte nicht neu ist, und auch in der deutschen Wohnungslöshilfe (oder besser „Wohnungsnotfallhilfe“) unter Begriffen wie „Entinstitutionalisierung“, „Normalisierung“, „Prävention“ und „Rechtsdurchsetzung“ seit längerer Zeit einer Normalisierung von Wohn- und Lebensverhältnissen das Wort geredet wird, und auch wenn solche Zielsetzungen mal mehr, mal weniger

die Praxis der Hilfe hierzulande prägen (die Varianz ist erheblich!), so ist doch in den letzten Jahren durch neue Forschungsergebnisse und erfolgreiche Praxisbeispiele international eine neue Dynamik entstanden, die auch in deutschen Fachkreisen, der interessierten Öffentlichkeit und insbesondere in Politik und Verwaltung mehr Aufmerksamkeit und Praxiswirksamkeit verdient.¹ Leider werden nämlich auch hierzulande immer wieder neue Obdachlosenunterkünfte und Wohnungsloseneinrichtungen geschaffen und neue Stufensysteme etabliert oder noch weiter ausdifferenziert.² Kommunen und Verbände sind – trotz seit Jahren vielerorts rückläufiger Wohnungslosenzahlen – weit davon entfernt, den „Housing First“-Ansatz flächendeckend umgesetzt zu haben.

Im Folgenden wird zunächst die Kritik von Stufensystemen und dem „Continuum of Care“ dargestellt, bevor der „Housing First“ Ansatz und verschiedene Umsetzungsvarianten eingehender vorgestellt wird. Es werden Beispiele aus der inzwischen umfangreichen Forschungsliteratur referiert, die sehr robust die Wirksamkeit von „Housing First“ belegen. Schließlich werden einige Konsequenzen diskutiert, die sich für Sozial und Gesundheitsdienste bei konsequenter praktischer Umsetzung des Ansatzes ergeben.

Die wachsende Kritik an Stufensystemen und dem „Continuum of Care“

Mit der zunehmenden Durchsetzung alternativer Herangehensweisen verstärkt sich auf europäischer Ebene und in den Mitgliedsländern auch die Kritik an einem nach wie vor oberflächlich betrachtet sehr nahe liegend und einleuch-

1 Ein Großteil dieses Beitrages wurde im Februar 2011 bereits als Vortrag bei einer Fachveranstaltung in Wien präsentiert, wo jüngst in einer rot-grünen Koalitionsvereinbarung für die Stadtregierung der „Housing First“-Ansatz als Leitbild für die Reorganisation der kommunalen Wohnungslosenhilfe verankert wurde. Im Dezember 2010 wurden einige Elemente dieses Beitrages auch als Expertenstatement bei der European Consensus Conference on Homelessness vorgetragen (Busch-Geertsema 2010a), näheres zu dieser Konferenz und ihren Ergebnissen ist unter <http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=751&langId=de&eventsId=315&furtherEvent=yes> zu erfahren.

2 Lediglich beispielhaft sei hier auf den geplanten Neubau einer Obdachlosenunterkunft im Frankfurter Ostpark und die geplante aufwändige Sanierung des Bremer Jakobushauses für mehrere Millionen Euro verwiesen. Die Planungen sahen in Bremen auch künftig eine zeitliche Befristung des Aufenthalts und die Teilnahme an „verpflichtenden Schulungsangeboten“ („Wohntrainings-Bausteine“) vor.

tend erscheinenden Hilfeansatz eines abgestuften Systems von nacheinander zu durchlaufenden Hilfeangeboten oder eines *Continuum of Care*, wie es im Amerikanischen lange Zeit propagiert wurde und inzwischen dort ebenso vehement kritisiert wird.

Stufensysteme für Wohnungslose, die einen schrittweisen Aufstieg zwischen verschiedenen Sonderwohnformen mit unterschiedlichen Graden von Autonomie und Kontrolle vorsehen, bevor eine Vermittlung in abgeschlossenen Wohnraum mit vollen Mieterrechten möglich ist (in Österreich dann ganz trefflich auch mit „Finalwohnung“ betitelt), sind vor allem in Schweden – wo sie besonders rigide angewendet wurden – einer harschen Kritik unterzogen worden.³ Sie wurden und werden aber auch in vielen anderen europäischen Ländern und durchaus auch noch in Deutschland immer wieder einmal als der Königsweg zur Reintegration von Wohnungslosen propagiert. Wie schnell wird aus dem „differenzierten Hilfeangebot“ eine „Aufstiegsleiter“ in normale Wohnverhältnisse konstruiert, deren Sprossen eine nach der anderen zu erklimmen sind – mit hoher Absturzgefahr. Werden die Anforderungen auf den einzelnen Stufen des Systems, insbesondere hinsichtlich von Abstinenz und „Mitwirkung“ an diversen „Gruppenangeboten“ (die neuerdings auch gerne als „Trainingsmodule“ offeriert werden) nicht erfüllt, so kann aus dem geplanten „Weg nach oben“ schnell wieder ein Sturz in den untersten Bereich mit den „niedrigschwelligen“ Angeboten werden, wobei „niedrigschwellig“ leider ja oftmals gleichbedeutend mit besonders schlechter Qualität und besonderen Beschränkungen von Autonomie und Privatsphäre ist. Aber auch wenn die Wohnungslosen alle an sie gestellten Anforderungen erfüllen, erweist sich der Zugang in die oberste Stufe – die Normalwohnung mit voller Autonomie – allzu oft als enger Flaschenhals, der durch externe Einflüsse verstopft wird. Zu diesen Einflüssen gehören der Mangel an ausreichendem und bezahlbarem Wohnraum insbesondere für Alleinstehende und Zugangsbeschränkungen und Vorbehalte von Wohnungsunternehmen und Privatvermietern gegenüber Haushalten mit Schulden und offenkundigem Unterstützungsbedarf. In der Folge verbleiben Wohnungslose oft jahrelang im Ersatzsystem von Übergangsunterkünften und Sonderwohnformen, oft mit hohen finanziellen Kosten für die Kommunen und überörtlichen Kostenträger, aber auch mit nachhaltigen Folgen der Ausgrenzung für die davon betroffenen Menschen.

Mehrere Untersuchungen insbesondere in Schweden belegen die nicht intendierten negativen Folgen von Stufensystemen (vgl. Sahlin 2005 und Busch-Geert-

3 Vgl. Sahlin (1998 und 2005) sowie mit weiteren Belegen Busch-Geertsema/Sahlin (2007) Zur Aktualität des Ansatzes in Schweden vgl. Hansen Löffstrand (2010).

sema/Sahlin 2007 mit zahlreichen weiteren Belegen). Die schwedischen Analysen zeigen, dass durch den Ausbau solcher Systeme in der Regel ein expandierender „zweiter Wohnungsmarkt“ mit eingeschränkten Rechten und eingeschränkter Wohnsicherheit etabliert wird. Lokale Stufensysteme tendieren zur Ausweitung im unteren Bereich („niedrigschwellige“ Unterkünfte, Winternotschlafstellen, „Trainingswohnen“ etc.) während „oben“ die Zugänge erschwert sind. Wohnungslosigkeit wird verwaltet statt aktiv auf ihre Reduzierung hin zu wirken. Ausgrenzungstendenzen gegenüber „Risikobaushalten“ und vorgeblich „Wohnunfähigen“ im Bereich der Normalwohnraumversorgung werden verstärkt und letztlich steigt die Zahl von Wohnungslosen, die nicht über mietvertraglich abgesicherten Wohnraum verfügen. Aus der „Aufstiegsleiter“ zu normalem Wohnraum wird in vielen Fällen eine „Rutsche in die Ausgrenzung“.

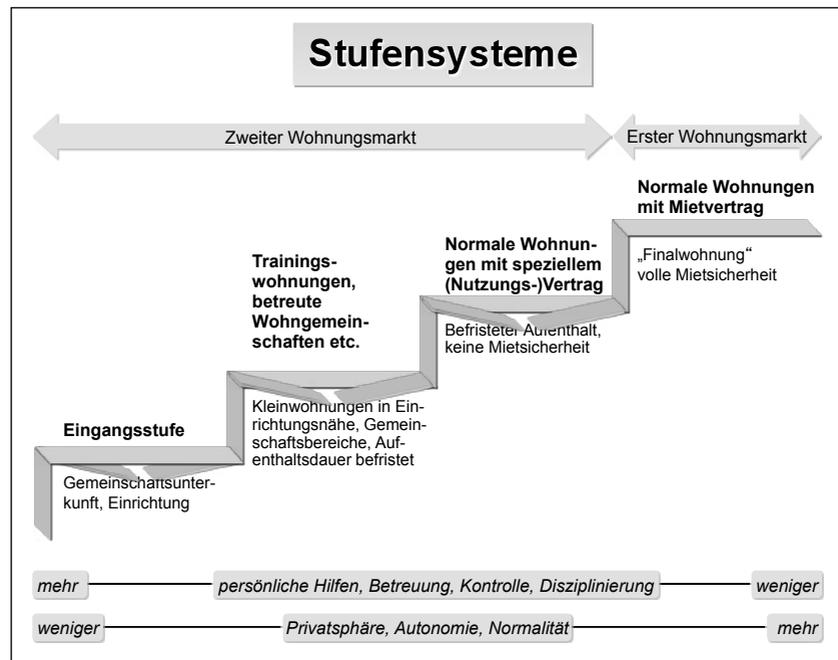


Schaubild 1: Stufenleiter der Ausgrenzung (nach Sablin 1998)

Diese Kritik und das Plädoyer für eine möglichst umgehende Reintegration von Wohnungslosen in normale Wohnverhältnisse haben massive Unterstützung durch den in den USA seit einiger Zeit im Aufwind befindlichen „Housing First“-Ansatz erhalten, auf den wir gleich noch ausführlicher eingehen. Die Kri-

tik an dem amerikanischen „Continuum of Care“ benennt unter anderem folgende Negativpunkte (vgl. bspw. Tsemberis/Assmussen 1999):

- Stress und „Entwurzelung“ durch den Zwang zum wiederholten „Umzug“ zwischen verschiedenen Unterbringungsformen;
- Die Fähigkeiten, die in strukturierten institutionellen Settings erlernt werden, sind nicht unbedingt förderlich und übertragbar auf unabhängiges Einzelwohnen;
- Oft verhindern standardisierte Hilfsansätze in verschiedenen Stufen eine individuelle Hilfgewährung;
- Wahlmöglichkeiten und Freiheiten sowie die Privatsphäre der Wohnungslosen sind stark eingeschränkt;
- Bis zum Einzug in die „Finalwohnung“ kann sehr viel Zeit vergehen und zwischen den verschiedenen Stufen gehen zu viele Klient/-innen „verloren“.

Vor allem aber zeigen die positiven Erfahrungen mit dem „Housing First“-Ansatz, dass mit einem völlig anderem Hilfeverständnis größere Reintegrationserfolge erzielt werden können und sogar noch Geld eingespart werden kann.⁴

Die Alternative: Unmittelbarer Zugang zu normalem Wohnraum und begleitende Hilfen bei Bedarf: „Housing First“

„Housing First“ wird definiert als ein Programm, mit dem Wohnungslose direkt in bezahlbaren und dauerhaften Wohnraum gebracht werden, ohne dass eine vorherige Erlangung von „Wohnfähigkeit“ oder etwa die Überwindung einer bestehenden Suchterkrankung zur Bedingung gemacht wird; persönliche Hilfen werden angeboten, aber ihre Annahme ist freiwillig und das eingegangene Mietverhältnis kann nicht aufgrund von Suchtmittelkonsum, Therapieablehnung oder mangelnder Mitwirkung im Hilfeprozess gekündigt werden. Beispiele aus den USA zeigen, dass die Wohnstabilität nach 24 Monaten selbst bei Personen mit Doppeldiagnosen (und ohne Betreuungsverpflichtung) höher ist und seltener Wohnungslosigkeit eintritt als bei einer Kontrollgruppe mit Abstinenzvoraussetzung (vgl. Tsemberis et al 2004). In „Housing First“-Projekten werden

⁴ Es gibt eine Reihe von Berechnungen, die Einsparungen durch das „Housing First“-Konzept belegen. Finanzielle Erwägungen werden hier jedoch bewusst nicht in den Vordergrund gestellt. Die qualitativen Verbesserungen der Lebenslage von Wohnungslosen durch eine Normalisierung ihrer Wohnsituation wäre auch dann anzustreben, wenn der Ansatz mit etwas höherem finanziellen Aufwand verbunden wäre als die traditionelle „Verwaltung“ von Wohnungslosigkeit in Notunterkünften, Einrichtungen und Sonderwohnformen.

hohe Quoten beim Wohnungserhalt erzielt: 75-80 %, in manchen Projekten sogar 90 % der ehemals Wohnungslosen gelang es, ihr Wohnverhältnis auf Dauer zu erhalten (vgl. Padgett et al 2006, Toronto Shelter, Support & Housing Administration 2007).

Eine Reihe weiterer Studien – in den USA, aber auch in Europa – bestätigt weitgehend positive Resultate der Integration ehemals Wohnungsloser in eigenen Wohnraum: selbst diejenigen mit den schlechtesten Integrationsprognosen können ihr Wohnverhältnis erhalten, wenn ergänzende persönliche Hilfen verfügbar sind.⁵

„Housing First“ – nicht „Housing Only“!

„*Housing First*“ sollte nicht als „*Housing Only*“ missverstanden werden; viele ehemals Wohnungslose benötigen ergänzende persönliche Hilfen. Auch wenn ein – von Land zu Land unterschiedlicher – Anteil der Wohnungslosen „nur eine Wohnung“ braucht, um seine Wohnungslosigkeit nachhaltig zu überwinden, gibt es immer auch einen signifikanten Anteil von Wohnungslosen, die mehr brauchen; ihr relativer Anteil ist größer, wo die Wohnungsnot geringer und die Barrieren am Wohnungsmarkt weniger stark ausgeprägt sind (Stephens et al 2010). Aufsuchende (pro-aktive) und qualifizierte persönliche Hilfen gehören, ebenso wie ein rechtlich gesichertes Wohnverhältnis, zu den Grundvoraussetzungen dafür, dass Wohnungslose mit entsprechendem Bedarf ihr Wohnverhältnis auf Dauer erhalten können.

„*Housing First*“ ist oft eher „*Housing Plus*“ bzw. „*Wohnen Plus*“: die Annahme von persönlicher Hilfe ist keine Voraussetzung, um ein reguläres Mietverhältnis zu bekommen, aber die Hilfe wird denen, die sie brauchen, nachdrücklich angeboten: Mieterinnen und Mieter werden deutlich ermuntert, Unterstützung anzunehmen (vgl. Atherton/McNaughton Nicholls 2008, Tsemberis 2010a und b).

5 US Department of Housing and Urban Development (2007), Tsemberis 2010a, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (1998), Dane (1998), Busch-Geertsema (2005), Busch-Geertsema/Schuler-Wallner (2005), Hacke et al. (2005); kritisch: Kertesz et al. (2009). Weitere Literaturhinweise in Busch-Geertsema (2010b) und Johnsen/Teixera (2010)

Was bedeutet „Housing“ in diesem Kontext?

„Normales“ Wohnen (abgeschlossen, volle Mieterrechte, Privatsphäre, „eigener Schlüssel“) ist, was die meisten Wohnungslosen wollen; und die allermeisten können es auch, wenn sie ausreichende Unterstützung bekommen (Busch-Geertsema 2002a). „Housing“ in diesem Kontext meint eine abgeschlossene Privatwohnung und hat eine grundsätzlich andere Qualität als vorübergehende Unterbringung und diverse Sonderwohnformen, aber in unterschiedlichen Ländern variieren die Standards hier erheblich.

Auch in den USA herrscht ein sehr unterschiedliches Verständnis davon, was „*Housing First*“ in Bezug auf das Wohnen bedeuten soll. Beispiele dort reichen von eingestreuten Apartments bei Privatvermietern mit Auswahlmöglichkeit zwischen bis zu drei Angeboten für Klient(inn)en (Pathways to Housing, New York) bis hin zu einem Hotel mit 180 „Wohneinheiten“ und geringen Wahlmöglichkeiten (DESC, Seattle, vgl. U.S. Department of Housing and Urban Development 2007).

„*Housing First*“ ist kein geschützter Begriff, aber es dürfte klar sein, dass wohnheimartige Angebote in Europa nicht als „*Housing-First*“-Ansatz verstanden werden würden. Dennoch gibt es auch in Europa hinsichtlich der Wohnstandards, des Mietrechts und des Grundverständnisses von „normalem Wohnen“ eine hohe Varianz.

Die Pioniere des „Housing First“ Ansatzes in USA, die mit ihrem Programm „Pathways to Housing“ vorwiegend psychisch kranke Wohnungslose versorgen, legen besonderen Wert auf folgende Elemente bei der Wohnungsversorgung (Tsemberis 2010a und b):

- dezentrale Wohnungen in normaler Nachbarschaft
- nicht mehr als 20% der Wohnungen eines Blocks
- Wahlmöglichkeiten der Nutzer/innen in Bezug auf Lage und Ausstattung der Wohnung
- kein „Betreuungsbüro“ unmittelbar vor Ort
- Trennung von Wohnungsversorgung und persönlicher Hilfe

Bei anderen Angeboten (sowohl in USA als auch in Kanada und beispielsweise in Finnland) werden Wohnungen in deutlich höherer Konzentration und mit „Vor-Ort-Betreuung“ und „Pforte“ vermittelt, was Fragen hinsichtlich der „Normalität“ des Angebots aufwirft.⁶

6 So wurde etwa in Finnland ein Programm zur Eliminierung der Langzeitwohnungslosigkeit bis zum Jahr 2015 mit Verweis auf das „Housing First“ – Prinzip konzipiert.

Als elementare Bestandteile von „*Housing First*“ im Rahmen einer Normalisierungsstrategie sind neben den schon genannten Faktoren auch noch die folgenden Punkte von herausragender Bedeutung:

- Privatsphäre,
- abgeschlossener und abschließbarer Wohnraum,
- kein Zwang zur gemeinschaftlichen Nutzung von Küchen und sanitären Anlagen,
- mietrechtliche Sicherheit;
- Wohngemeinschaften sollten eher der Ausnahmefall sein und nur für diejenigen, die dies wirklich wünschen, verknüpft mit einem Mitspracherecht der Bewohner(innen) bei der Belegung.

Normales Wohnen kann „normal“ hinsichtlich der baulichen Bedingungen und des Mieterschutzes sein, aber „speziell“ hinsichtlich des Zugangs (Vorrang für Bedürftige) und einer „sozialen“ Vermietung und Verwaltung. Beispiele, wie das „*Pathways-to-Housing*“-Project in New York und weiteren US-amerikanischen Städten, aber auch „*Soziale Wohnraumbhilfen*“ in Belgien (de Decker 2002), Deutschland und anderswo zeigen, wie solche Ansätze praktisch auch dort umgesetzt werden können, wo die wünschenswerteste Lösung, nämlich die vorrangige Berücksichtigung von Wohnungslosen bei der Vergabe von öffentlich geförderten Wohnungen und Beständen im kommunalen Besitz, nicht funktioniert oder nicht ausreicht. Die Anmietung von Wohnungen auf dem privaten Wohnungsmarkt, die mit voller Mietsicherheit an Wohnungslose weitervermietet werden, sind in solchen Fällen ein erfolgversprechender Ansatz. Aber auch der Kauf von Wohnungen im Bestand der Eigentumswohnungen mit derselben Zielsetzung, wie er beispielsweise von der Y-Stiftung in Finnland in großem Umfang betrieben wird, ist eine Möglichkeit (vgl. Busch-Geertsema 2010c, S. 9f., zu den genannten Beispielen siehe auch Busch-Geertsema 2001). In Deutschland haben auch einige Kooperationsverträge mit Wohnungsunternehmen gute Erfolge erzielt (vgl. Hacke et al 2005), wobei leider immer wieder zu beklagen ist, dass die Wohnungswirtschaft ihre eingegangenen Verpflichtungen bei solchen Verträgen (wie zum Beispiel in Hamburg und Bremen) nicht einhält.

Um normales Wohnen abzusichern, bedarf es auch ausreichender finanzieller Unterstützung (Wohngeld, Grundsicherung etc.) und eines wirksamen Mieterschutzes, in vielen Ländern Europas noch keineswegs selbstverständliche Voraussetzungen.

Nicht alle neu geschaffenen Wohnangebote entsprechen jedoch den wesentlichen Merkmalen von „*Housing First*“. Näheres dazu in Busch-Geertsema (2010c).

Der Zugang zu abgeschlossenem und gesichertem Wohnraum ist eine wesentliche Grundvoraussetzung für Integration: erst in normalem Wohnraum klärt sich der konkrete Unterstützungsbedarf der ehemals Wohnungslosen. Betreute Wohngemeinschaften und „Trainingswohnen“ erinnern dagegen an das Schwimmen Lernen auf dem Trockenen, der Praxistest kommt in diesen Modellen immer erst, wenn die Wohnung wieder verlassen muss.

Housing First und die Folgen für Sozial und Gesundheitsdienste

Wie zu Beginn schon angemerkt entspricht der „*Housing First*“-Ansatz bedeutsamen Trends in der Entwicklung sozialer und gesundheitlicher Dienste (Normalisierung, Individualisierung, Enthospitalisierung, Dezentralisierung, vgl. Scholz 2002⁷). Er ist nicht nur für Wohnungslose mit besonders gravierenden psychischen Problemen und Suchtproblematik geeignet (auf die er in den USA vielfach exklusiv abzielt), sondern lässt sich bei entsprechender Flexibilität bei den persönlichen Hilfen auch als Grundprinzip für den größten Teil der gesamten Wohnungsnotfallhilfe verstehen und implementieren.

„*Housing First*“ entspricht einem Paradigmenwechsel in der Wohnungslöshilfe, der europaweit bereits eingesetzt hat, aber noch lange nicht vollständig umgesetzt ist. Der Ansatz folgt dem Trend von ortszentrierten zu personenzentrierten Hilfen, vom Betreuten Wohnen zur persönlichen Hilfe in Wohnungen (Vgl. Edgar et al 2000). Es geht um den (weiteren) Abbau von Einrichtungen und Sonderwohnformen und um den Ausbau von Prävention und persönlichen Hilfen in Wohnungen.⁸

„*Housing First*“ verspricht bessere Resultate (aber keine Wunder!) selbst für Wohnungslose mit Suchtproblemen und psychischen Erkrankungen, aber nicht nur für diese:

7 Im Folgenden wird wiederholt auf die Erfahrungen des Bielefelder Projekts „Wohnung statt Heimplatz“ zurückgegriffen, die Joachim Scholz (2002) in einem Tagungsbeitrag eindrucksvoll beschrieben hat. Weitere Quellen sind die umfangreiche eigene Begleitforschung insbesondere zur Sozialen Wohnraumhilfe in Hannover (Busch-Geertsema/Ruhstrat 1997 und Busch-Geertsema 2002) sowie das sehr aufschlussreiche und aktuelle Manual von Tsemberis (2010b) zur Umsetzung des „*Housing First*“-Ansatzes bei „*Pathways to Housing*“ in den USA.

8 Inwieweit solche Ziele in Deutschland vertreten und realisiert werden, kann einer bundesweiten Studie zum Stand der persönlichen Hilfen in Wohnungen im Rahmen des Forschungsverbundes „Wohnungslosigkeit und Hilfen in Wohnungsnotfällen“ entnommen werden, vgl. Busch-Geertsema/Evers (2004).

- Es gibt robuste Belege für eine höhere Wohnstabilität und Normalität und die Aufrechterhaltung des Wohnverhältnisses durch einen Großteil der Betroffenen. Aber das Ende der Wohnungslosigkeit bedeutet oftmals nicht das Ende von Armut und Arbeitslosigkeit (vgl. Tsemberis 2010, Busch-Geertsema 2005 und Fitzpatrick et al 2010).
- Auch für Wohnungslose mit Doppeldiagnose zeigen die Untersuchungsergebnisse mehr Wahlmöglichkeiten und höhere Lebensqualität; entgegen verbreiteten Befürchtungen wurden keine Erhöhung des Suchtmittelmissbrauchs und keine Verschlimmerung psychiatrischer Symptome registriert. Allerdings sind Erwartungen auf eine deutliche Verringerung des Suchtmittelgebrauchs bei einem weitgehend akzeptierenden und auf Schadensminimierung ausgerichteten Hilfeansatz mit Einschränkungen zu versehen.⁹
- Der akzeptierende Ansatz (Abstinenz wird engagiert gefördert, aber nicht gefordert und zur Voraussetzung für Unterstützung gemacht) trifft auch auf Kritik und den polemisierenden Vorwurf, aus „Housing First“ werde dadurch

9 Vgl. Pleace (2008) und Kertesz (2009) für Hinweise auf entsprechende Vorbehalte. Jüngst erschienene Studien aus den USA belegen jedoch, dass mittelfristig durchaus auch eine positive Entwicklung erreicht werden kann, wenn Personen mit häufigem Suchtmittelkonsum in normalen Wohnraum integriert werden. Eine aktuelle über 24 Monate reichende Verlaufsstudie in den USA, bei der ab dem Eintrittszeitpunkt in ein „Housing First“-Projekt die Wohnstabilität und das Ausmaß des Drogen- und Alkoholkonsums für zwei Gruppen – Personen mit bzw. ohne aktiven Drogen- oder Alkoholkonsum – verglichen wurden, weist nach zwei Jahren für beide Gruppen gleichwertige Erfolgsraten aus; bei Personen mit hochfrequentem Konsum stellte sich sogar ein leichter Rückgang des Konsums ein: „Dieser Befund stützt zunächst die Annahme, dass allein mit Wohnraumversorgung ein rückläufiger Suchtmittelkonsum herbeigeführt werden kann. Dabei sind jedoch die hohe Rückfallquote nach 30 Tagen und die Anzahl der Tage, an denen im Untersuchungszeitraum ein Konsum stattgefunden hat, zu berücksichtigen. Das bedeutet im Klartext: Eine stabile Wohnlage ist keine Entzugsbehandlung“ (Edens et al, 2011, S. 177, eigene Übersetzung). Die aktuelle Evaluierung eines großen Wohnintegrationsprojekts im schottischen Glasgow hat ebenfalls deutliche Anhaltspunkte dafür aufgezeigt, dass Drogen- und Alkoholprobleme zwar nicht verschwinden, aber immerhin abnehmen, wenn Problembetroffene aus Gemeinschaftsunterkünften und Asyl in normalen Wohnraum wechseln. Der exzessive Alkohol- und Drogenkonsum beruht eben vielfach auch darauf, dass die Betroffenen das Leben im Asyl auf diese Weise erträglicher machen wollten, während ihr „Bedarf“ in einem gewöhnlichen Wohnumfeld geringer ist (Fitzpatrick et al, 2010). Schließlich werden auch aus Finnland und aus Canada positive Effekte der Wohnintegration auf das Suchtverhalten von Langzeitwohnungslosen vermeldet (Luomanen, 2010, S. 37, Toronto Shelter, Support & Housing Administration 2007, S. 44 ff.).

„Bottle First“ (also der Vorrang der Flasche und des Alkohols). Fachleute aus der Suchtkrankenhilfe in Finnland haben beispielsweise kritisiert, hier werde eher „Betreutes Trinken“ als „Betreutes Wohnen“ realisiert (Busch-Geertsema 2010c, S. 17). Sie sehen ihren Ansatz, abstinentes Verhalten mit dem Bezug einer Wohnung zu belohnen, bedroht, müssen sich aber entgegenhalten lassen, dass ihr Ansatz nur selten wirklich von Erfolg gekrönt war. Das wesentliche Ziel von „Housing First“ ist ein hohes Maß an Normalität und Autonomie für die betroffenen ehemals Wohnungslosen und stabile Wohnverhältnisse. Die Erwartungen an Integrationserfolge sollten ehrgeizig sein, bei Menschen mit schwerwiegenden Problemen und langjährigen Erfahrungen mit der Wohnungslosigkeit dürfen sie aber auch nicht zu hoch angesetzt werden. „Relative Integration“ ist in diesen Fällen ein realistischeres Ziel, als Wohnungslose „gesund, reich und glücklich“ zu machen (Busch-Geertsema 2005).¹⁰

„Housing First“ stellt Dienste und Finanzierungsträger vor neue Herausforderungen. Für einen (kleinen) Teil der ehemals Wohnungslosen müssen intensive und multidimensionale Hilfen auch als ambulante Hilfen und über längere Dauer finanziert werden (Assertive Community Treatment-Teams in USA, in Europa häufig intensives Casemanagement und Kooperation mit unterschiedlichen Spezialdiensten, insbesondere auch mit Gemeindepsychiatrie und anderen Gesundheitsdiensten).

Es muss aber auch deutlich unterstrichen werden, dass keinesfalls alle Wohnungslosen derart intensive und lang anhaltende Unterstützungsbedarfe haben. Deshalb ist mehr Flexibilität bei Intensität und Dauer der persönlichen Hilfe erforderlich und eine genaue Bedarfsbemessung (Assessment) ist unabdingbar, auch um einer Überversorgung mit hohen Kostenfolgen entgegenzuwirken.

Erfahrungsberichte über die aufsuchende Sozialarbeit in Wohnungen mit Mietvertrag zeigen, wie sich dabei das „Machtverhältnis“ zugunsten der ehemals Wohnungslosen verschiebt. Das erfordert auch einen Abschied von der „Bequemlichkeit der Macht“, die die Sozialarbeit in der Wohnungslosenhilfe aufgrund der schwachen Rechtsstellung der Wohnungslosen in Unterkünften und Sonderwohnformen bislang immer noch ausüben kann. Die Präferenzen der (ehemals) Wohnungslosen nehmen im „Housing First“-Ansatz deutlich größeren Raum ein: bei den individuellen Zielsetzungen, dem Pfad und der Geschwindigkeit zur Regeneration und,

10 Tsemberis (2010a, S. 52): „Housing First (...) may end homelessness but do not cure psychiatric disability, addiction or poverty. These programs (...) help individuals graduate from the trauma of homelessness into the normal everyday misery of extreme poverty, stigma and unemployment.“

wenn irgend möglich, auch bei der Auswahl und Einrichtung der Wohnung. Die „Schlüsselgewalt“ liegt bei den ehemals Wohnungslosen, mit denen jedoch durchaus eine Verpflichtung zum regelmäßigen Kontakt vereinbart werden kann (weitere Interventionen sind dann aber weitgehend von den Zielsetzungen und Präferenzen der Nutzer/-innen abhängig).

Motivationsarbeit nimmt in diesem Unterstützungssetting der Begleitung in eigenem Wohnraum einen ganz anderen Stellenwert ein: Die Dienste müssen um Mitarbeit werben, überzeugende Angebote machen und immer wieder ihren Nutzen verdeutlichen. Sie müssen bereit sein, Wahlmöglichkeiten für Klientinnen und Klienten zu erschließen und offen zu halten. Die Autonomie der Klientel möglichst weitgehend zu respektieren erfordert ein hohes Maß an Selbstreflexion und den Verzicht auf „gut gemeinte“ Interventionen ohne Zustimmung der Nutzerinnen und Nutzer. Rückfälle sind einzukalkulieren: flexible Hilfen in einem „Housing First“-Angebot ermöglichen die Fortsetzung der Begleitung auch nach Verlust der Wohnung (oder bei vorübergehendem Klinik- oder Gefängnisaufenthalt) und ggf. die Unterstützung bei der Beschaffung einer neuen Wohnung („second chance“). Schließlich kommt der Unterstützung bei der Überwindung von Langeweile, sozialer Isolation und Erwerbslosigkeit eine eminent hohe Bedeutung zu.

Wenn die Reintegration ehemals Wohnungsloser in Wohnungen optimal unterstützt werden soll, sollte neben sozialpädagogischen (und ggf. medizinischen) Fachkräften auch hauswirtschaftliche Unterstützung, das Angebot der Geldverwaltung, Vermittlung von Schuldnerberatung und Beschäftigungsförderung und „Peer Support“ durch ehemals Betroffene verfügbar sein. Der Hilfeansatz setzt einen starken Akzent auf Gehstruktur und aufsuchende Hilfen und erfordert hohes Engagement und gute Planung. Die erforderliche Mobilität stellt auch spezifische Ansprüche an die Ausstattung (Fahrzeuge, Mobiltelefone, mobile Datenaufzeichnung etc.) und verändert die Gewichte von Einzel- und Teamarbeit.

Besonders positiv bei dieser Art der Sozialarbeit ist, dass die Probleme, die bearbeitet werden, oft viel „realistischer“ sind, als bei der Unterbringung von Wohnungslosen in stationärer Unterbringung oder in „category housing“. Es geht weniger um die Durchsetzung der Heimordnung oder die Regulierung von typischen Milieukonflikten in der zwangsgemeinschaftlichen Unterbringung, sondern gegebenenfalls um Probleme mit der Nachbarschaft in den anderen Wohnungen des Hauses und der umliegenden Häuser, um die Einhaltung der Hausordnung, die Erschließung der Infrastruktur in der Wohnumgebung, kurz um das Zurechtfinden in der „Normalität des Wohnens“ und eine weitergehende Integration in die Gesellschaft (Aufbau sozialer Beziehungen außerhalb des Mi-

lieus, Erschließung finanzieller Handlungsspielräume, sinnvoller Beschäftigung etc.). Dabei kann deutlich besser an vorhandene Kompetenzen angeknüpft und die Eigenverantwortung gestärkt werden.

Fazit: „Housing First“ ist machbar, „Wohnen Plus“ ist eine Strategie mit Zukunft

Stufensysteme sind problematisch und führen häufig zu nicht-intendierten negativen Effekten. „Housing First“ ist ein vielversprechender Ansatz, um Wohnungslosigkeit zu verringern anstatt weiter Wohnungslosigkeit zu verwalten. „Housing First“ heißt nicht „Housing Only“; flexible und pro-aktive aufsuchende Hilfen sind wichtige Elemente zur nachhaltigen Reintegration von Wohnungslosen mit entsprechendem Hilfebedarf in normales Wohnen und zur Vermeidung von Wohnungslosigkeit. Zugang zu normalem Wohnraum und zu bedarfsgerechten Hilfen sind die Grundvoraussetzungen für eine wirksame Reduzierung von Wohnungslosigkeit. „Wohnen Plus“ ist eine Strategie mit Zukunft!

Literatur

- Atherton, Iain/McNaughton Nicholls, Carol (2008) 'Housing First' as a Means of Addressing Multiple Needs and Homelessness. *European Journal of Homelessness*, Vol 2, S. 289–303
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung 1998: Dauerhafte Wohnungsversorgung von Obdachlosen, Werkstatt: Praxis Nr. 3 (Autoren: Schuler-Wallner, Gisela/Mühlich-Klinger, Ilona/Greiff, Rainer), Bonn: Selbstverlag des BBR
- Busch-Geertsema, Volker 2001: *Wohnungslosenpolitik in anderen EU-Ländern. Übertragbarkeit von Konzepten und Maßnahmen auf Deutschland*, Bielefeld
- 2002a: When homeless people are allowed to decide by themselves. Rehousing homeless people in Germany. *European Journal of Social Work* 5 (1), 2002, S. 15–19
 - 2002b: *Rehousing homeless people. The case of Soziale Wohnraumbhilfe Hanover. A basic analytical evaluation and a follow-up-study of tenants and ex-tenants*. Working paper for the EUROHOME-IMPACT project, Bremen. Download: <http://www.iccr-international.org/impact/docs/deliverable7.pdf>
 - 2005: Does rehousing lead to reintegration? Follow-up studies of re-housed homeless people, in: *INNOVATION – The European Journal of Social Science Research*, 18(2), 2005, S. 205–226
 - 2010a: Expertise zur European Consensus Conference on Homelessness, zur Frage „Are Housing led policy approaches the most effective methods of preventing and tackling homelessness?“, download unter <http://ec.europa.eu/social/BlobServlet?docId=6357&langId=en>

- 2010b: *The Finnish National Programme to reduce long-term homelessness* (Discussion Paper for European Peer Review), OESB, Wien. Download: http://www.peer-review-social-inclusion.eu/peer-reviews/2010/the-finnish-national-programme-to-reduce-long-term-homelessness/discussion_paper_f10/download
 - 2010c: *The Finnish National Programme to reduce long-term homelessness* (Synthesis Report for European Peer Review), OESB, Wien. Download: <http://www.peer-review-social-inclusion.eu/peer-reviews/2010/the-finnish-national-programme-to-reduce-long-term-homelessness/synthesis-report-peer-review-finland-the-finnish-national-programme-to-reduce-long-term-homelessness/download>
- Busch-Geertsema, Volker; Evers, Jürgen 2004: *Auf dem Weg zur Normalität. Bestandaufnahme der persönlichen Hilfen in Wohnungen im Bereich der Hilfen in Wohnungsnotfällen. Untersuchung im Rahmen des Forschungsverbundes „Wohnungslosigkeit und Hilfen in Wohnungsnotfällen“, Teilprojekt „Grundlagen für eine Politik zur Verbesserung des Hilfesystems in Wohnungsnotfällen“, Bremen (GISS), download: http://www.giss-ev.de/pdf/GISSPersoenlicheHilfen11_2004.pdf*
- Busch-Geertsema, Volker; Ruhstrat, Ekke-Ulf 1997: *Wohnungsbau für Wohnungslose – Modellprojekte zur dauerhaften Reintegration von Wohnungslosen in die Normalwohnraumversorgung. Zwei Studien der Gesellschaft für innovative Sozialforschung und Sozialplanung Bremen (GISS), die im Rahmen des ExWoSt-Forschungsfeldes „Dauerhafte Wohnungsversorgung von Obdachlosen“ des Bundesministeriums für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau erstellt wurden, Bielefeld 1997*
- Busch-Geertsema, Volker; Sahlin, Ingrid 2007: The Role of Hostels and Temporary Accommodation. in: *European Journal of Homelessness*, Volume 1, S. 67–93
- Busch-Geertsema, Volker; Schuler-Wallner, Gisela 2005: Wohnung normal – alles normal?, in: Specht-Kittler, Thomas (Hrsg.) *Modernisierung des Sozialstaats – Modernisierung der sozialen Ausgrenzung?* (Heft 57 – Reihe Materialien zur Wohnungslosenhilfe), Bielefeld, BAG Wohnungslosenhilfe e.V., S. 80–100
- Dane, Katherine 1998: *Making it Last. Report into Tenancy Outcomes for Rough Sleepers*. Housing Services Agency, London
- De Decker, Pascal 2002: On the Genesis of Social Rental Agencies in Belgium, *Urban Studies*, Vol. 39, No. 2, S. 297-326
- Edens, Ellen Lockard; Mares, Alvin S.; Tsai, Jack; Rosenheck, Robert A. 2011: Does active substance use at housing entry impair outcomes in supported housing for chronically homeless persons? *Psychiatric Services*, Vol. 62, No. 2, pp. 171-178.
- Edgar, William; Doherty, Joe; Mina-Coull, Amy 2000: *Support and Housing in Europe*. The Policy Press, Bristol
- Fitzpatrick, Suzanne; Bretherton, Jo; Jones, Anwen; Pleace, Nicholas; Quilgars, Deborah 2010) *The Glasgow Hostel Closure and Re-provisioning Programme: Final Report on the Findings from a Longitudinal Evaluation*. Centre for Housing Policy, York. Download: <http://www.york.ac.uk/inst/chp/Projects/glasgowhostels.htm>
- Hacke, Ulrike; Mühlich-Klinger, Ilona; Schuler-Wallner, Gisela 2005: Kooperative Vorgehensweisen zur Versorgung von Haushalten mit besonderen Zugangsproble-

- men am Wohnungsmarkt (Teiluntersuchung II der Institut Wohnen und Umwelt GmbH im Forschungsverbund „Wohnungslosigkeit und Hilfen in Wohnungsnotfällen“), Darmstadt. Download: http://www.bagw.de/forschung/_pdf/Teilabschlussbericht_II_IWU.pdf
- Hansen Löfstrand, Cecilia 2010: Reforming the Work to Combat Long-Term Homelessness in Sweden. *Acta Sociologica* 2010; 53; S. 19–34
- Johnsen, Sarah; Teixeira, Ligia 2010: *Staircases, Elevators and Cycles of Change: Housing First and Other Housing Models for People with Complex Support Needs*. Crisis, London
- Kertesz, Stefan G.; Crouch, Kimberly; Milby, Jesse B.; Cusimano, Robert E.; Schuhmacher, Joseph E. 2009: Housing First for Homeless Persons with Active Addiction: Are We Overreaching?, in: *The Milbank Quarterly*, Volume 87, Number 2, June 2009, S. 495–534
- Luomanen, Riikka 2010: *Long term homelessness reduction programme 2008-2011*. Background report (Helsinki: Ministry of the Environment): http://www.peer-review-social-inclusion.eu/peer-reviews/2010/the-finnish-national-programme-to-reduce-long-term-homelessness/host-country-report_f10/download
- Padgett, Deborah K.; Gulcur, Leyla; Tsemberis, Sam 2006: Housing First Services for People Who Are Homeless With Co-Occurring Serious Mental Illness and Substance Abuse. *Research on Social Work Practice* 16, 1, S. 74-83
- Pleace, Nicholas 2008: *Effective Services for Substance Misuse and Homelessness in Scotland: Evidence from an international review*, Scottish Government: Edinburgh
- Sahlin, Ingrid 1998: *The Staircase of Transition, National Report 1997 for the European Observatory on Homelessness*. Feantsa, Brüssel
- 2005: The Staircase of Transition: Survival through Failure, *Innovation – The European Journal of Social Science Research* 18 (2) S.115–135
- Scholz, Joachim 2002: Wohnung statt Heimplatz – von der faktischen Auflösung einer traditionellen Arbeiterkolonie, in: Berthold, M. (Hg.) *Wohnungslosenhilfe: Verbindlich verbunden! Kooperationen – Verbundsysteme – Bündnisse*. Bielefeld
- Stephens, Mark; Fitzpatrick, Suzanne; Elsinga, Marja; van Steen, Guido; Chzhen, Yekaterina 2010: *Study on Housing Exclusion: Welfare Policies, Housing Provision and Labour Markets*. Europäische Kommission, Generaldirektion Beschäftigung, Soziales und Integration, Brüssel. Download: <http://www.york.ac.uk/inst/chp/publications/PDF/EUExclusion/HOUSING%20EXCLUSION%2026%20May%202010.pdf>
- Toronto Shelter, Support & Housing Administration (2007) *What Housing First Means for People: Results of Streets to Homes 2007 Post-Occupancy Research*. Toronto Shelter, Support & Housing Administration, Toronto
- Tsemberis, Sam 2010a: Housing First: Ending Homelessness, Promoting Recovery and Reducing Costs, in: Gould Ellen, Ingrid; O’Flaherty, Brendan (eds.) *How to House the Homeless*. Russell Sage Foundation, New York
- 2010b: *Housing First. The Pathways Model to End Homelessness for People with Mental Illness and Addiction*. Hazelden, Center City, Minnesota: Hazelden

- Tsemberis, Sam; Asmussen, Sara 1999: From streets to homes: The pathways to housing consumer preference supported housing model. *Alcoholism Treatment Quarterly* 17, 12, pp. 113-131.
- Tsemberis, Sam; Gulcur, Leyla; Nakae, Maria 2004: Housing First, Consumer Choice, and Harm Reduction for Individuals Who Are Homeless with Dual Diagnoses: A 24 Month Clinical Trial. *American Journal of Public Health*, 94, 4, 651-656
- US Department of Housing and Urban Development (Hg.), 2007: *The Applicability of Housing First Models. Persons with Serious Mental Illness*, Washington DC

Dr. Volker Busch-Geertsema – Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Gesellschaft für innovative Sozialforschung und Sozialplanung e.V. (GISS), Bremen und Koordinator des European Observatory on Homelessness, volker@busch-geertsema.eu



... ein Begriff für politische Bildung

Weltwirtschaft

Uwe Jens

Zukunft der Weltwirtschaft

Theorien, Analysen, Aussichten

In seinem aktuellen Buch „Zukunft der Weltwirtschaft“ analysiert Uwe Jens die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge von Politik, Gesellschaft und Marktwirtschaft.

Der Autor stellt verschiedene Formen des Kapitalismus vor. Er setzt diese in Bezug zu den jüngsten Wirtschafts- und Finanzkrisen. Dabei bezieht er sich auf die maßgeblichen Theoretiker der Globalisierung.

Uwe Jens belässt es aber nicht bei der Analyse des Ist-Zustandes. Er entwirft, ausgehend von der heutigen Lage, verschiedene Zukunftsszenarien und Entwicklungsmöglichkeiten der Weltwirtschaft. Er gibt damit Modelle vor, durch die sich die weltwirtschaftlichen Entscheidungen bereits jetzt anhand ihrer zukünftigen Konsequenzen beurteilen lassen.

„Den Leser erwartet eine ebenso anregende wie bemerkenswerte Lektüre.“

Norbert Lammert



ISBN 978-3-89974548-1, 288 S., € 19,80

Uwe Jens ist Honorarprofessor für Wirtschaftspolitik und internationale Wirtschaftsbeziehungen an der Ruhr-Universität Bochum und ist seit 1972 Mitglied der SPD-Bundestagsfraktion.

Aus dem Inhalt

1. Spielarten des Kapitalismus

u.a. Oligarchischer Kapitalismus • Staatskapitalismus • Demokratischer Kapitalismus • Die Soziale Marktwirtschaft

2. Lehren aus der Wirtschaftskrise

Der monetäre Sektor • Der realwirtschaftliche Sektor • Der politische Sektor

3. Theorien zur Globalisierung

u.a. Adam Smith und David Ricardo • Paul Krugman • Systemische Wettbewerbsfähigkeit • Ökologische Ökonomie

4. Förderer der Globalisierung

u.a. Internationales Kapital • Multinationale Konzerne • Sinkende Transportkosten • Migration • Internationaler Handel und das Internet

5. Gegenkräfte der Globalisierung

u.a. Finanz- und Verschuldungskrisen • Außenwirtschaftliche Ungleichgewichte • Zunahme des Protektionismus • Exportgetriebene Länder

6. Demokratische Gegenkräfte

u.a. Wahlverhalten der Massen • Attac und andere NGOs

5. Zukunft der Weltwirtschaft

Verschiedene Szenarien • Eckpunkte des „level playing field“

INFOSERVICE: Neuheiten für Ihr Fachgebiet unter www.wochenschau-verlag.de | Jetzt anmelden!

Adolf-Damaschke-Str.10, 65824 Schwalbach/Ts., Tel.:06196/86065, Fax:06196/86060, info@wochenschau-verlag.de